

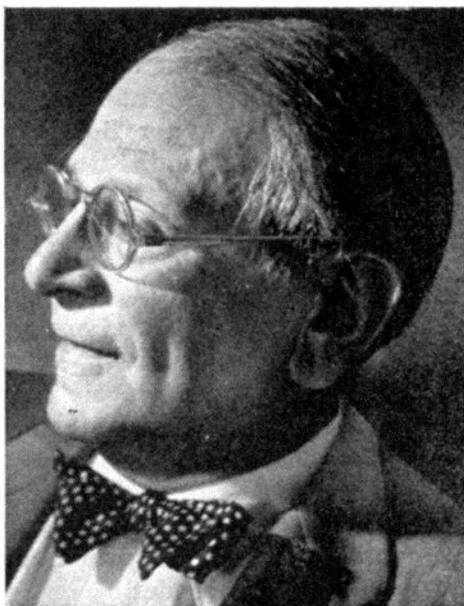
## ÖSTERREICHISCHE MUSIKZEITSCHRIFT STAATSPREIS FÜR MUSIK 1961 / SONDERDRUCK

### EGON WELLESZ

**Der Staatspreis 1961 für Musik wurde Prof. Dr. Egon Wellesz für sein gesamtes kompositorisches Schaffen zuerkannt.**

Um die künstlerische Individualität des Komponisten Egon Wellesz in ihrer vollen Bedeutung zu erfassen, ist es unabdingbar, sich die geistigen und kulturellen Strömungen zu vergegenwärtigen, die das Profil seiner Epoche — einer Epoche der Umwertung und der Wende — entscheidend formten. Ihr Spiegelbild reflektiert in so unverkennbarer Weise das Zeitgeschehen, daß erst dem rückschauenden Blick die Folgerichtigkeit eines Schaffens zu Bewußtsein kommt, welches Wellesz Gesamtoeuvre nicht bloß als einen in sich geschlossenen Organismus, sondern auch als eine ästhetische Zeitchronik erscheinen läßt.

Gewiß: es gab große Meister der Tonkunst, die sich von den Einflüssen der Umwelt distanzieren, und unbeirrt vom jeweils vorherrschenden Weltgefühl dem kategorischen Imperativ ihrer auf einen unverrückbaren ästhetischen Credo fußenden Phantasie gehorchten. Bruckner und Richard Strauss sind ihnen zuzuzählen, nicht aber Schönberg und sein Kreis, dem sich Wellesz als einer der ersten anschloß. Dieser Entschluß entsprang innerer Überzeugung und keineswegs praktischen Erwägungen. Denn in den ersten Dezennien des 20. Jahrhunderts wäre es dankbarer



und lukrativer gewesen, im Fahrwasser des Epigonalen zu verharren, wie es etwa Max Schilling oder Franz Schreker beliebte. Das Revolutionäre in der Kunst stand damals nicht hoch im Kurs. Um verstanden zu werden, mußte es sich behutsam manifestieren. Man sonnte sich im Genuß des Altbewährten. Und dieses für die Spätzeit einer zu Ende gehenden Kultur Charakteristische brachte auch Bestrebungen nach intensiver Durchleuchtung der Vergangenheit mit sich. Bei Wellesz fand dieses Streben seinen Niederschlag in der Erforschung der byzantinischen Musik, als deren unbestritten bester Kenner er heute gilt.

Aus diesen beiden Elementen: einem kühnen Neuerungs willen und einem tiefen Wissen um die Tradition, gestaltet Wellesz seine Jugendwerke. Aber da ihm die Gabe der Synthese in hohem Maß eignete, wurden Vorbilder nicht unkritisch befolgt, sondern sozusagen absorbiert.

**Die Alternative: Tonalität oder Atonalität blieb ihm fremd. Seinem Herzen stand die Klangwelt der österreichischen Klassik ebenso nahe, wie die Idiome einer neuartigen Rhythmik und Harmonik. Beide einte er zu einer Musiksprache, die in der Jugend naturgemäß dem Radikalen mehr Raum gewährte, im weiteren Verlauf aber stärker in die konservative Richtung wies. Dieses Kompositionsprinzip führte gelegentlich zu Fehlurteilen. Unentwegten Avantgardisten schien der geläuterte Stil der Spätwerke ein Abrücken von den Idealen der Umbruchstendenzen. Die ewig Gestrigen wiederum klagten, er sei immer noch „zu modern“. Beiden Gruppen leuchtete nicht ein, daß der Begriff „zeitgemäß“ Wandlungen unterworfen ist. Erst heute, da ein über 80 Werke umfassendes Gesamtoeuvre klare Beurteilungsmaßstäbe zuläßt, wird es ersichtlich, wie sehr Egon Wellesz zeitlebens als Komponist sich selbst treu blieb und kein Jota seiner künstlerischen Überzeugung dem Erringen billiger Augenblickserfolge zuliebe opferte. Wellesz ist eine schöpferisch universelle Persönlichkeit, die als Opernkomponist („Alkestis“, „Die Bacchantinnen“) ebenso viel zu sagen hat, wie im Sektor der Vokal- und Kammermusik. Relativ spät erschloß sich ihm der Zugang zur Symphonie, dieser höchsten Stufe der Instrumentalmusik. Er fand ihn in Oxford, woselbst er sich nach dem Einbruch der Diktatur niederließ, um an der altehrwürdigen Universität, die ihn schon vor Jahren als ersten österreichischen Musiker seit Joseph Haydn zum Ehrendoktor ernannt hatte, zu lehren.**

**Es kamen Jahre der Besinnlichkeit, Jahre der Rückschau, als deren erste Frucht 1944 fünf Streichquartette und eine Kammerkantate entstanden. Im Sommer 1945 kam Wellesz eine Themengruppe in den Sinn, deren symphonischen Charakter eine orchestrale Umrahmung wünschenswert erscheinen ließ. Mit der Komposition der ersten Symphonie begann eine reiche Schaffenszeit, der unter anderem ein Oktett, die dreiaktige Oper „Incognita“ und weitere vier Symphonien angehören. Sie zeugen insgesamt von souveräner Metierbeherrschung und Plastik der musikalischen Einfälle, Vorzüge, die sich vielleicht am sinnfälligsten in der vor einigen Jahren in Wien unter Rudolf Moralt aufgeführten vierten Symphonie kundtun, die den Untertitel „Austriaca“ führt. Wird bei diesem Werk das Schönberg-Erlebnis zugunsten von Bruckner-Eindrücken in den Hintergrund gedrängt, so begegnen wir ersteren wieder in der von Szenkar in Düsseldorf uraufgeführten fünften Symphonie, welche die Reihentechnik verwendet.**

**In seinem Essay „Das Heroische und die Oper“ schreibt Wellesz: „Die Darstellung des Heroischen verbietet ein Leichtnehmen der Aufgabe.“ Diese These wurde zum Leitmotiv für das Gesamtschaffen des Komponisten, das in jeder Zeile echt und ethisch fundiert ist. Durch die Verleihung des Staatspreises an diesen bedeutenden Musiker ehrt Österreich nicht bloß einen verdienten Künstler, sondern bekennt sich zu jener Kunstauffassung, die den Weltruhm der Wiener Schule begründete und der sich Wellesz verpflichtet fühlt, indem er in neuen Formen unverrückbaren Idealen Ausdruck verleiht.**

Dr. Erwin Mittag